

**MARGARET BOURKE-WHITE: DEUTSCHLAND, APRIL 1945. (DEAR FATHERLAND, REST QUIETLY).
GESCHRIEBEN UND FOTOGRAFIERT VON MARGARET BOURKE-WHITE, MÜNCHEN 1979, S. 90FF.**

„Wir haben nichts gewußt! Wir haben nichts gewußt!“

Diese Worte hörte ich an einem sonnigen Nachmittag im April 1945 zum erstenmal. Sie sollten sich in den folgenden Wochen noch so oft wiederholen. Wir alle bekamen sie so häufig und monoton zu hören, daß sie uns wie eine deutsche National-Hymne vorkamen.

Dieser Apriltag in Weimar hatte etwas Unwirkliches, ich fühlte etwas, woran ich mich hartnäckig festklammerte. Ich sagte mir ständig vor, ich würde erst dann an das unbeschreiblich gräßliche Bild in dem Hof vor mir glauben, wenn ich meine eigenen Photos zu sehen bekäme. Die Kamera zu bedienen, war fast eine Erleichterung, es entstand dann eine schwache Barriere zwischen mir und dem bleichen Entsetzen, das ich vor mir hatte.

Dieses bleiche Entsetzen empfand ich als zart und durchscheinend wie Schnee, und ich wünschte, es möchte unter der strahlenden Aprilsonne, die vom klaren, blauen Himmel schien, einfach wegschmelzen. Ich wollte, daß es verschwand, denn solange es da war, mußte ich daran denken, daß dies wirklich Menschen getan hatten – Menschen mit Armen und Beinen und Augen und Herzen, die unseren nicht unähnlich waren. Und es machte, daß ich mich schämte, zur menschlichen Rasse zu gehören.

Die paar hundert anderen Zuschauer, die an jenem sonnigen Aprilmittag durch den Hof von Buchenwald zogen, sträubten sich ähnlich, zu den menschlichen Wesen zu gehören, die diese furchtbaren Verbrechen verübt hatten. Allerdings hatte ihr Widerstreben eher eigennützige Motive, sie waren Bürger von Weimar und ganz darauf aus, ihre Ahnungslosigkeit den Greuelthaten gegenüber zu vertreten. Als Truppen der 3. Armee zwei Tage zuvor Buchenwald besetzt hatten, war der alte Haudegen General Patton so erregt von dem, was er sah, daß er seiner Polizei befahl, in Weimar (Buchenwald ist ein Vorort der Stadt) tausend Bürger aufzutreiben und sie zu zwingen, mit eigenen Augen zu sehn, was ihre Führer getan hatten. Die Militärpolizisten waren so empört, daß sie mit zweitausend zurückkamen.

Die eben befreiten Insassen des Lagers in ihren blauweiß-gestreiften Häftlingsanzügen kletterten auf die Zäune um den Hof. Dort warteten die Zwangsarbeiter und politischen Gefangenen darauf, mitanzusehn, wie die Deutschen gezwungen wurden, den Haufen ihrer toten Kameraden anzuschauen. Frauen fielen in Ohnmacht oder weinten. Männer bedeckten ihr Gesicht und drehten die Köpfe weg. Als die Zivilisten immer wieder riefen: „Wir haben nichts gewußt! Wir haben nichts gewußt!“ gerieten die Ex-Häftlinge außer sich vor Wut.

„Ihr habt es gewußt“, schrien sie. „Wir haben neben euch in den Fabriken gearbeitet. Wir haben es euch gesagt und dabei unser Leben riskiert. Aber ihr habt nichts getan.“

Natürlich hatten sie es gewußt, wie fast alle Deutschen.

Selbst während der kurzen Zeit, die zweitausend Deutsche widerwillig auf dem Hof verbrachten, wuchs der weiße Leichenberg immer höher. Amerikanische Militärärzte begannen, die Insassen zu ernähren, sobald Buchenwald besetzt war, aber es gelang ihnen nicht, den Verheerungen langer Leiden und Mißhandlungen Einhalt zu gebieten. Zwölfhundert waren im vergangenen Monat gestorben, und noch lange würden hier Menschen weiter sterben. Daß man den Haufen nackter Leichen so hatte anwachsen lassen, anstatt sie nach der üblichen Praxis der Konzentrationslager zu verbrennen, hatte seinen eigenen Grund: Der Krieg verschlang alles, und in Buchenwald hatte man nicht mehr genügend Kohlen.

Es gab viele vertraute Namen unter den Häftlingen – alle Korrespondenten fanden Menschen im Lager, die sie früher woanders gekannt hatten oder Verwandte von Bekannten – das brachte die Tragödie in unserem Bewußtsein der Wirklichkeit näher. Ich sprach mit Eddie Cantors Vetter, einem holländisch-deutschen Juden, der mehrere Konzentrationslager durchlaufen hatte, bis er schließlich in Buchenwald gelandet war und hier ein Jahr in der Baracke Nr. 58 dahinvegetiert hatte. Er gehörte zu denen, die Glück hatten, er besaß noch genügend körperliche Widerstandskraft, um auf Nahrung und Pflege anzusprechen, er sollte überleben.